

II. Die Sächsische Armee im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871

1. Eine „blöde Geschichte“

Golo Mann beginnt seine Darstellung dieses Krieges mit der etwas ungewöhnlich klingenden Feststellung:

„Das ist eine blöde Geschichte von lang nachwirkenden schädlichen Folgen. Die ‚Kriegsschuldfrage‘ von 1870 ist, wie eine spätere, überaus gründlich durchleuchtet worden. Mit dem zu erwartenden Ergebnis: es sind beide Seiten schuld.“⁹⁹

Und auch Sebastian Haffner greift diese Formulierung von der „blöden Geschichte“ in einem seiner 36 Essays „Zur Zeitgeschichte“ auf und fährt fort:

„... und damit ist die heutige Einstellung der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit zu dem deutsch-französischen Krieg von damals wohl ziemlich treffend umrissen: Verlegenheit, leises Bedauern, im Grunde ein Wunsch, es zu vergessen ... Was sich 1870/1871 zwischen Deutschland und Frankreich – und in Deutschland und Frankreich – abgespielt hat, ist schon wert, dass man es sich einmal wieder vor Augen führt und darüber nachdenkt. Denn der Krieg von 1870/71 ist sozusagen ein Scharnier der Kriegsgeschichte, zugleich der letzte Kabinettskrieg und der erste Volkskrieg, zugleich ein Nachhall Friedrichs und Napoleons und eine Vorstufe für Mao.“¹⁰⁰

Das Vorspiel zu dem Krieg von 1870/1871 lief sich stetig steigend in mehreren Akten wie in einem Drama bis zum fulminanten Höhepunkt und Ende ab: Es begann mit der von Spanien dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen angetragenen Kandidatur auf den spanischen Thron und dem Verzicht auf diese Kandidatur durch den Erbprinzen. Es folgte das hartnäckige Insistieren Frankreichs auf eine nochmalige öffentliche Bekräftigung dieses Verzichts durch den preußischen König, der sich völlig unnötig und ebenso undiplomatisch durch den französischen Botschafter Benedetti auf der Kurpromenade in Bad Ems hierzu gedrängt sah. Demzufolge lehnte er das französische Ansinnen schroff ab. Im letzten Akt brachte die von Bismarck als Pressenotiz verkürzte und dadurch verschärfte Fassung des Telegramms von König Wilhelm die ohnehin angespannte Lage dann zur Explosion.

Dieses ganze Vorspiel ist hinreichend bekannt und soll hier nicht in weiteren Einzelheiten dargestellt werden, und so verbleibe ich in aller Kürze nochmals bei einem Wort Golo Manns hierzu:

„Ob Bismarck die Kandidatur eines Prinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron von vornherein betrieb, um Napoleon eine Kriegsfalltür zu stellen, wie dies sein bewundernder Gehilfe Lothar Bucher später behauptet hat; ob er nur die Gelegenheit ergriff, um Preußens Gloria zu mehren, und dann auch im Juli 1870 die Gelegenheit

⁹⁹ MANN, S. 376.

¹⁰⁰ HAFFNER 1982, S. 25.

zum Kriege, die Frankreich ihm verblendet bot, lieber ergriff als eine diplomatische Niederlage – diese tausendmal erörterte Frage können wir getrost auf sich beruhen lassen. Im Juli 1870 stand ein Trumpfen gegen das andere; eine ihrem Inhalt nach völlig gewichtslose, aber törichte französische Forderung beantwortete Bismarck mit einer Pressenotiz, die uns in unseren verwilderten Zeiten bis zum Lachhaften harmlos vorkommt, nach dem damals noch bestehenden Ritterkodex jedoch einer Kriegserklärung gleichkam. Die Bonapartisten, in ihrer selbstverschuldeten Not, wollten eine billige Demütigung Preußens oder, wenn diese nicht zu haben war, Krieg. Bismarck wollte ihn auch oder jedenfalls lieber als diese Demütigung; umso mehr wollte er ihn, weil er ihn sowieso für unvermeidlich hielt ... Einen echten Gegenstand hatte der Krieg von 1870 aber nicht. Die Kriegsziele, die Louis Napoleon gesprächsweise entwickelte, waren anachronistisch und erbärmlich; für das preußische Ziel, Kleindeutschland, war kein Krieg gegen Frankreich notwendig oder hätte keiner notwendig sein sollen.“¹⁰¹

Mit welcher Unbeirrbarkeit sich beide Nationen im Sommer 1870 auf den jederzeit noch vermeidbaren Krieg hin bewegten, wird am Ablauf der Ereignisse in diesen knapp zwei Juliwochen deutlich: Am 6. Juli hatte der französische Außenminister Herzog von Gramont – sicher in der Annahme auf österreichische und italienische Unterstützung – in der französischen Nationalversammlung erklärt, dass Frankreich es niemals dulden werde, dass eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzen werde.

Nicht zuletzt die Haltung König Wilhelms, der der Kandidatur von Anfang an skeptisch bis ablehnend gegenüberstand und die Entscheidung über ihre Annahme oder Ablehnung grundsätzlich in die Hände des Erbprinzen gelegt hatte, bewog dann den regierenden Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen am 12. Juli die endgültige Ablehnung des Erbprinzen nach Madrid und Paris zu melden. Dies wurde in Paris jedoch als nicht ausreichend angesehen und auf einer nochmaligen und auch künftig bindenden Verzichtserklärung durch den preußischen König bestanden.

Der mit dieser Mission beauftragte französische Botschafter Benedetti sprach somit am Morgen des 13. Juli nochmals den preußischen König im Kurpark von Bad Ems auf die spanische Kandidatur an und wurde von diesem abgewiesen. Das Telegramm des Königs zur Unterrichtung Bismarcks und dessen daraufhin herausgegebene Presseerklärung datieren ebenfalls vom 13. Juli. Noch in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli beschloss der französische Ministerrat in Paris die Mobilmachung der französischen Armee.

Nur einen Tag später tagte in Berlin der Kriegsrat des preußischen Königs und beschloss noch in der Nacht vom 15. zum 16. Juli die Mobilmachung der Armee des Norddeutschen Bundes. Gleichzeitig wurden die süddeutschen Staaten entsprechend informiert. Nicht nur symbolisch wurde als letztes zu Frankreich bestehendes Band am 16. Juli die Rheinbrücke bei Kehl gesprengt.

Am 17. Juli traf in Berlin die französische Kriegserklärung ein und wurde am 19. Juli durch die Kriegserklärung des Norddeutschen Bundes erwidert. Zur Überraschung Frankreichs blieben die süddeutschen Staaten nicht neutral, sondern traten auf der Seite des Norddeutschen Bundes unter preußischer Gesamtführung in den Krieg ein: Bayern,

101 MANN 1999, S. 379.

Baden und Württemberg hatten ebenfalls am 16. Juli mobil gemacht und erklärten am 19. Juli sich mit Frankreich im Krieg.

So endeten diese Julitage im Sommer 1870 infolge der auf beiden Seiten seit Jahren bestehenden latenten Kriegsbereitschaft unaufhaltsam in jener „blöden Geschichte“.

Noch fast eine Generation später – im Jahr 1895 – wird die Ursache dieses Krieges im angesehenen „Meyers Konversations-Lexikon“ mit kaum zu überbietender historischer Einseitigkeit, aber sicherlich in weitestgehender Übereinstimmung mit dem damaligen Empfinden in Deutschland wie folgt beschrieben:

„Die Ursache des Krieges, welchen der französische Kaiser Napoleon III. 1870 gegen Deutschland begann, ist in der den Franzosen durch langjährige Übung zur Gewohnheit gewordenen Anmaßung, in die deutschen Verhältnisse hineinzureden und sie nach ihren Wünschen und Interessen zu bestimmen, zu suchen. Daher empfanden sie die Entscheidung des preußisch-deutschen Krieges von 1866 zu Gunsten Preußens als eine Niederlage, verlangten eine ‚Revanche für Sadowa‘ und beschuldigten den Kaiser, der nicht einmal Luxemburg als Kompensation zu gewinnen wusste, des Verrats an Frankreichs Macht und Ehre. Hierdurch wurde die französische Regierung zu einem Kriege mit Preußen gedrängt, und nachdem Niel die Armee organisiert hatte, suchte sie nach einem Anlass, den die spanische Thronfolgefrage zu bieten schien ... Das aufgeregte französische Volk rechnete in blindem Vertrauen auf die Überlegenheit der französischen Armee auf den Sieg, und die leitenden Personen bestärkten es darin; die neuen Waffen (Chassepotgewehr und Mitrailleuse), der Beistand Dänemarks, Italiens und Österreichs, die Erhebung der von Preußen 1866 annektierten Provinzen, die Neutralität oder gar Allianz Süddeutschlands, die man voraussetzte, ließen eine Niederlage Frankreichs unmöglich erscheinen.“¹⁰²

Österreich und Italien verhielten sich entgegen französischer Erwartung jedoch abwartend und waren auch wegen mangelnder Rüstung nicht bereit, aktiv auf seiten Frankreichs in den Krieg einzutreten. Österreich musste zudem auf Russland Rücksicht nehmen, dessen Wohlwollen es seit dem Krimkrieg eingebüßt hatte. Selbst Dänemark, das den Verlust der Herzogtümer Schleswig und Holstein nach dem Krieg von 1864 nicht verwunden hatte, verblieb schließlich neutral. Und auch die beiden anderen europäischen Mächte England und Russland sahen keinen Anlass, sich in diesem Krieg – auf wessen Seite auch immer – zu engagieren. Frankreich und die deutschen Staaten standen sich also allein gegenüber.

Die Frontstellung der beiden Kriegsgegner fasst Golo Mann in lapidarer Kürze zusammen:

„Frankreich war schwach, Preußen stark. Die preußischen Heerführer wussten das; die Franzosen wussten es nicht, obgleich Napoleon es ahnte. Drei Wochen später wusste es jedermann.“¹⁰³

¹⁰² Meyers Konversations-Lexikon, 4. Bd., S. 849 f.

¹⁰³ MANN 1999, S. 379.

2. Die französische Armee

Nach dem am 1. Februar 1868 erlassenen **Militärgesetz** setzten sich die Streitkräfte Frankreichs aus der aktiven Feldarmee, der Reserve, der Mobilgarde und der Marine zusammen. Den Oberbefehl führte Kaiser Napoleon III., nach ihm stand der Kriegsminister in der direkten Befehlshierarchie gegenüber den nachgeordneten Befehlshabern an oberster Stelle. Die Marine bleibt in den folgenden Darstellungen unberücksichtigt.

Die Dienstzeit betrug fünf Jahre in der aktiven Truppe und vier Jahre in der **Reserve**. Obwohl gesetzlich und auch finanziell möglich, schöpfte Frankreich schon seit Jahren sein Potenzial an wehrfähigen Männern nicht voll aus: „Von dem gesetzlich festgelegten Rekrutenkontingent von 100 000 Mann wurden meist nur 50 bis 70 Prozent einberufen, und selbst diese hat man aus Geldmangel oft noch vor der Vollendung ihrer Ausbildung entlassen.“¹⁰⁴ Frankreich hätte also im Sommer 1870 allein aus den letzten vier Reservejahrgängen über etwa 400 000 ausgebildete Reservisten verfügen können; tatsächlich waren es nur etwas mehr als die Hälfte. Sogar die in Deutschland längst abgeschaffte Stellvertretung bei der Ableistung des Militärdienstes gegen Bezahlung war noch üblich. Aus den zur Stellvertretung bereiten Männern gewann die Armee jedoch ein Korps an tüchtigen Unteroffizieren, deren Besten der Aufstieg in die unteren Offiziersränge bis zum Hauptmann ermöglicht wurde.

Mit dem neuen Militärgesetz wurde auch die 1848 geschaffene und kurze Zeit danach wieder aufgelöste **Mobilgarde** erneut ins Leben gerufen. Diese besondere Hilfstruppe bestand aus den nicht in die aktive Armee oder in die Reserve eingestellten, aber diensttauglichen Wehrpflichtigen vom 20. bis 40. Lebensjahr. Sie sollte im Kriegsfall zur Entlastung der aktiven Feldarmee im eigenen Land herangezogen werden. Als mögliche Aufgaben waren der Einsatz zur Verteidigung von Festungen, Städten, bestimmten Geländeabschnitten, aber auch polizeiähnliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung vorgesehen. Die nur mangelhaft ausgerüsteten und unausgebildeten Einheiten sollten an 15 einzelnen Tagen im Jahr zu Übungen eingezogen werden. Militärisch waren die Verbände und Einheiten der Mobilgarde, der insbesondere erfahrene Offiziere und Unteroffiziere fehlten, nach Organisation, Ausbildung und Führung wertlos. Kriegsminister Marschall Le Boeuf ließ daher folgerichtig bereits ein Jahr nach Wiedererrichtung die kaum begonnenen Übungstätigkeiten in der Mobilgarde einstellen.

Ein Vergleich der Mobilgarde mit der in Deutschland bestehenden Organisation der Landwehr kann eigentlich nicht gezogen werden, da die Systeme zu unterschiedlich waren. In einer Gegenüberstellung der Systeme fallen alle Faktoren eindeutig zu Ungunsten der Mobilgarde aus, die zu Beginn des Krieges auch nicht im Ansatz über eine entsprechende Leistungsfähigkeit verfügte, wie sie die deutschen Landwehrbataillone mittlerweile erreicht hatten.

Waffen, Ausrüstung und Bekleidung der Reservisten wurden nicht in den Standorten der bei **Mobilmachung** zu aktivierenden Truppenteile bereitgehalten, sondern lagerten – für mehrere Einheiten auch unterschiedlicher Truppengattungen – in zentralen Depots. Bei Mobilmachung mussten folglich die Reservisten verschiedener Truppenteile dorthin einberufen und ausgerüstet werden. Danach wurden sie zu Marschbataillonen zusam-

104 MIKSCHKE, S. 56.

mengefasst und – meist im Eisenbahntransport – zu den häufig weit entfernt gelegenen Standorten oder Versammlungsräumen ihrer Truppenteile verlegt. Dieses Verfahren war organisatorisch ebenso schwierig wie zeitaufwändig und führte unausweichlich zu Unterbrechungen im Ablauf, kurzfristig befohlenen Änderungen und zeitlichen Verzögerungen. Verwirrung bei Stäben und Truppe war die unvermeidbare Folge. Für einen geordneten Ablauf der Mobilmachung nach dieser grundsätzlich bestehenden Organisation benötigte die Feldarmee – nach den Worten des französischen Militärexperten Miksche – insgesamt sechs Wochen, um auf die vorgesehene Kriegsstärke von 520 000 Mann zu kommen.¹⁰⁵

Die aktiven Verbände und Einheiten machten überwiegend in ihren Garnisonen mobil und verlegten danach in ihre vorgesehenen Versammlungsräume.

Die Nutzung der Eisenbahn spielte selbstverständlich auch bei den Überlegungen der französischen Führung hinsichtlich eines Aufmarsches gegen Deutschland die zentrale Rolle. Aber es war eine unleugbare Tatsache, dass das französische Eisenbahnnetz aus dem Innern des Landes an seine Ostgrenze nur über vier durchgehende leistungsfähige Hauptlinien verfügte, die bei Diedenhofen, Metz, Nancy und Straßburg endeten. Eine detaillierte **Aufmarschplanung** der mobil gemachten Armee auf der Straße und mit der Eisenbahn für einen Krieg gegen Deutschland hatte der französische Generalstab nicht erarbeiten lassen.

Im Gegensatz zur **Friedensgliederung** in der Armee des Norddeutschen Bundes und der Armeen der süddeutschen Staaten bestanden in Frankreich zu Friedenszeiten keine ständigen Armeekorps oder Divisionen mit fest zugeordneten Verbänden und Einheiten. Ausnahmen hiervon bildeten jedoch die Kaiserliche Garde, die sogenannten Armeen von Paris und Lyon sowie die Truppen in Algier.

Als Territorial-Divisionen bezeichnete Verbände übten im Frieden die Befehlsgewalt über alle zurzeit in ihrem Bereich stehenden Truppenteile aus. Eine in die militärische Struktur integrierte Intendantur bestand im Frieden nicht; die gesamte Militär-Verwaltung war in Paris zentralisiert.

Die französische Führung vertrat die Auffassung, dass man solche Großverbände nach dem Dienstal der Befehlshaber in unterschiedlicher Stärke erst bei Kriegsbeginn aktuell je nach Lage zusammenstellen sollte. Die Stärke eines Armeekorps konnte dabei zwischen zwei und fünf Infanteriedivisionen variieren; zusätzlich wurden stets eine Kavalleriedivision oder -brigade und eine Artilleriereserve zugeteilt.¹⁰⁶

In Deutschland bildete die organisatorische Friedensgliederung mit ihren Armeekorps, Divisionen und Brigaden bereits weitgehend die bei Mobilmachung einzunehmende Kriegsgliederung ab, förderte dadurch das Einüben der Zusammenarbeit der Kommandobehörden untereinander und die Führung der unterstellten Verbände und Einheiten.

Struktur, Organisation und System der Friedensgliederung und der Mobilmachung der französischen Armee waren also grundlegend anders und erwiesen sich im Sommer 1870 als ungeeignet für den auch von der französischen Führung angestrebten schnellen Übergang vom Friedenszustand in eine nach operativen und taktischen Gesichtspunkten einzunehmende Kriegsgliederung.

¹⁰⁵ Ebenda.

¹⁰⁶ ORTENBURG 1992, S. 168.

Bei der Bewaffnung der Infanterie, die auch in der französischen Armee die stärkste Truppengattung bildete, hatte sich Frankreich 1866 für die Einführung des für die damalige Zeit modernsten und leistungsfähigsten Gewehrs entschieden – das **Chassepotgewehr** M 66. Sein Erfinder Antoine Alphonse Chassepot hatte die auf einer Weiterentwicklung des preußischen Zündnadelgewehrs beruhende Waffe 1863 vorgestellt und für diese überzeugende Neukonstruktion sofort die Zustimmung des Kriegsministeriums zur Einführung erhalten.

Das Chassepotgewehr verfügte mit 11 mm über ein kleineres Kaliber als das Zündnadelgewehr (15,43 mm) und war diesem – mittlerweile 25 Jahre alten Modell – an Feuereschwindigkeit, Treffgenauigkeit, Handhabung, Schussweite und Durchschlagsleistung deutlich überlegen. Lag die Hauptwirkung des preußischen Zündnadelgewehrs zwischen 200–400 Schritt (150–300 m), betrug sie beim Chassepotgewehr 500–1000 Schritt (375–750 m). Konnten die preußischen Infanteristen mit dem Zündnadelgewehr in der Minute drei bis vier Schuss abgeben, so konnten die französischen Tirailleurs in derselben Zeit bis zu acht Schuss abfeuern. Diese eindeutige Überlegenheit des Chassepotgewehrs sollte besonders zu Anfang des Krieges zu hohen Verlusten bei der deutschen Infanterie führen.

Bei der leichten französischen Kavallerie wurde das Chassepotgewehr als Kavallerie-Karabiner M 66 eingeführt und war im Krieg bei der deutschen Kavallerie als Beutewaffe sehr begehrt.¹⁰⁷ Die französische Industrie hatte bei Kriegsausbruch die beachtliche Zahl von 1 019 264 modernen Chassepotgewehren und 82 Mill. Patronen an die Armee ausgeliefert.¹⁰⁸

Eine andere Waffe, die 1866 erstmals in der französischen Armee eingeführt wurde, war die sogenannte **Mitrailleuse**, eine Erfindung des französischen Artilleriemajors Verchère de Reffye. Sie war unter strenger Geheimhaltung entwickelt und in den Jahren 1865 bis 1868 mit 190 Stück in zwei Modellen (System Montigny und System Gating) hergestellt worden. Die hierzu benötigte Einheitspatrone sowie die neuartigen Einzelteile wie Verschlussblock, Rohrblock und Abfeuerungseinrichtung mit Kurbeldrehung konnten dank gesteigerter technischer Herstellungsverfahren seit kurzem geliefert werden.

Im Prinzip handelte es sich darum, „eine Anzahl gezogener Gewehrläufe zu einem Bündel zusammenzufassen und diese gemeinsam abzufeuern ... Die neue Waffe vereinte 25 Läufe von 13 mm Kaliber zu einem Rohrblock ... Im Verschlussblock befand sich der Abfeuerungsmechanismus mit eigenem Schlagbolzen für jeden Lauf. Durch Kurbeldrehung wurde so abgefeuert, dass alle Schüsse kurz nacheinander im Zeitraum von 2 bis 3 Sekunden fielen. Im praktischen Feldeinsatz sollten sich die übersteigerten Erwartungen jedoch nicht erfüllen.“¹⁰⁹

Miksche sagt zur Einführung der Mitrailleuse in die Truppe: „Um das Geheimnis dieser ‚Wunderwaffe‘ zu wahren, hatte man ihre Beschaffung aus der privaten Schatulle Napoleons III. finanziert. Die Bedienungsmannschaften sollten erst unmittelbar vor dem Kriegseinsatz an den Mitrailleusen ausgebildet werden. Kein Wunder, dass sich die Hoffnungen, die in diese Waffe gesetzt wurden, durch die Hände Unerfahrener nicht erfüllt werden konnten.“¹¹⁰

107 ORTENBURG 1990, S. 61 und 68.

108 MIKSCHKE, S. 56.

109 ORTENBURG 1990, S. 95.

110 MIKSCHKE, S. 56.

Die französische **Artillerie** – wie unter Napoleon I., so auch bei Napoleon III. als ehemaligen Artillerieoffizieren eine bevorzugte Truppengattung – besaß zu Beginn des Jahres 1870 mit insgesamt 1 140 Geschützen für die aktive Feldarmee eine beachtliche Stärke:¹¹¹

38 Batterien Reitende Artillerie mit	228 vierpfündigen Kanonen
94 Batterien Fuß Artillerie mit	564 vierpfündigen Kanonen
32 Batterien Fuß Artillerie mit	192 zwölfpfündigen Kanonen
26 Batterien mit	156 Mitrailleusen

Hinzu kamen 10 Batterien in Algier und an der Grenze zu Spanien mit weiteren 60 Geschützen.

Die Quantität darf allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass die Qualität der französischen Geschütze längst nicht mehr dem Stand der in Europa erreichten technischen Möglichkeiten entsprach. Die französischen Kanonen waren ausnahmslos ältere Vorderlader nach dem System La Hitte. Frankreich entschloss sich erst gegen Ende des Jahres 1870 zur Konstruktion und Fertigung einer neuen Hinterladungsartillerie nach einem Entwurf von Oberst Reffye. Dieses moderne Geschütz führte die Bezeichnung „canon de 7“ (kg) und war ein leistungsfähiger Vierzeihnpfünder mit Bronzerohr.

Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der französischen Artillerie kommt der französische Militärexperte Miksche zu folgendem Urteil:

„Bei Sedan führte die französische Artillerie immer noch dasselbe Bronzegeschütz mit gezogenem Rohr, das sich vor elf Jahren bei Solferino gegenüber den österreichischen Kanonen bewährt hatte. Obwohl die Preußen bei Königgrätz über ein Gussstahlgeschütz mit gezogenem Rohr und Rohrverschluss verfügten, zögerte man in Paris, auch die französische Artillerie entsprechend auszurüsten. Zu der technischen und zahlenmäßigen Überlegenheit der preußischen Artillerie um etwa 40 % kam, dass ihre Geschütze nicht nur doppelt so schnell feuerten, sondern auch bis zu 3 500 Meter weit trugen, das heißt um tausend Meter weiter als die der Franzosen. Besondere Granaten mit starker Rauchentwicklung erleichterten das Einschießen der preußischen Batterien.“¹¹²

Frankreich verfügte in seinen zahlreichen Festungen zur Landesverteidigung über eine eigene **Festungsartillerie** mit insgesamt 60 Batterien zu je 200 Mann Besatzung. Genannt seien die großen Festungen von Metz und Belfort; aber auch die französische Hauptstadt war durch mehrere Festungen geschützt, die Forts Issy, Vanves, Montrouge, St. Denis, Noisy, Rosny und Nogent. Weitere Festungen gab es in Straßburg, Toul, Soissons, Longwy, Péronne, Mezières, Montmédy, Neubreisach, Schlettstadt, Verdun, La Fère und Diedenhofen.¹¹³

An Geschützen verfügte die französische Festungsartillerie über lange und kurze gezogene 8 cm-, 12 cm- und 15 cm-Kanonen. Die großkalibrigen Geschütze konnten bis zu einer wirkungsvollen Reichweite von 4 500 m eingesetzt werden, jedoch war ihre Treffgenauigkeit gering.

¹¹¹ ORTENBURG 1990, S. 121.

¹¹² MIKSCHKE, S. 55.

¹¹³ PFLUGK-HARTTUNG 1986, S. 63–130.

Die Anzahl der Geschütze richtete sich nach der Größe der Festung; so besaß die Festung Toul 71 Geschütze, die Festung Soissons 143 Geschütze und die Festung Le Fère 113 Geschütze. In den einzelnen Forts zur Verteidigung der Landeshauptstadt Paris standen mehr als 1200 Geschütze zur Verfügung mit einer Besatzung, deren Kern aus 1700 Mann vorzüglich ausgebildeter Marine-Artilleristen bestand.¹¹⁴

Eine Besonderheit innerhalb der französischen Armee stellten die **Afrikanischen Truppen** dar. Dies waren als Regimenter der leichten Infanterie die sogenannten Turkos und Zuaven und als Regimenter der Kavallerie die Afrikanischen Jäger. Geführt von französischen Offizieren, stammten die Unteroffiziere und Mannschaften überwiegend aus Nordafrika und fielen durch ihre bunten Uniformen besonders auf.

Das **Offizierkorps** rekrutierte sich neben denjenigen, die sich vom Mannschafts- und Unteroffiziersstand aus der Truppe über Jahre nach oben hochgedient hatten, vorwiegend aus Männern, die ihre militär-wissenschaftliche Ausbildung an der Offizierschule in Saint Cyr erhalten hatten. Des Weiteren stammten viele Offiziere aus dem gebildeten Bürgertum und hatten als ungediente Freiwillige ihre Laufbahn in der Truppe begonnen. Der Aufstieg in den Generalstab sowie in höhere Stabs- und Kommandeurdienststellungen war den in Saint Cyr ausgebildeten Offizieren vorbehalten. Anders als in Deutschland blieben die Generalstabsoffiziere meist über lange Jahre in diesen Verwendungen und wechselten nicht zwischenzeitlich in den Truppendienst, um dort den notwendigen Praxisbezug zu erhalten. Europaweit galt das französische Offizierkorps als ebenso kriegserfahren und leistungsstark wie begeisterungsfähig und patriotisch gesonnen.

An herausragenden militärischen Führern besaß die französische Armee neben dem als Chef des Generalstabes eingesetzten Marschall Le Boeuf die Marschälle Mac Mahon, Bazaine und Canrobert. Die Kaiserliche Garde befahligte General Bourbaki.

Marschall Marie Edme Patrice Maurice Mac Mahon, geboren 1808, war mit 44 Jahren zum Brigadegeneral befördert worden. Er wurde nach seinen Leistungen im Krimkrieg und in Algerien während des Feldzuges in Oberitalien für den die Schlacht bei Magenta entscheidenden Angriff noch auf dem Schlachtfeld am 4. Juni 1859 zum Marschall von Frankreich und Herzog von Magenta ernannt. Auch in der Schlacht von Solferino (24. Juni 1859) zeichnete sich Mac Mahon aus und wurde 1864 Gouverneur von Algerien. Bei Ausbruch des Krieges 1870 wurde er mit der Führung des I. Französischen Korps beauftragt. Mac Mahon war allgemein beliebt, genoss landesweit hohes Ansehen und galt als der fähigste militärische Führer in der französischen Armee.

Marschall François Achille Bazaine, geboren 1811, wurde nach der Eroberung von Sewastopol während des Krimkrieges zum Brigadegeneral befördert und nahm als Divisionskommandeur am Feldzug gegen Österreich in Oberitalien teil. Er befahligte das Expeditionskorps in Mexiko, wurde 1864 zum Marschall von Frankreich ernannt und blieb bis zur Rückberufung der französischen Truppen 1867 unter Kaiser Maximilian in Mexiko. Bei Kriegsbeginn 1870 wurde ihm die Führung des III. Französischen Korps übertragen. Bazaine galt als schwieriger und herrschsüchtiger Charakter und war in der Armee nicht beliebt.

Marschall François Certain Canrobert, geboren 1809, hatte sich bei den Kämpfen in Algerien bewährt und als Adjutant des Prinz-Präsidenten bei dessen Staatsstreich 1851 als einer der tüchtigsten Gehilfen des danach als Napoleon III. regierenden Kaisers her-

114 Ebenda, S. 99, 108, 110f., 120.

vorgetan. Ein Jahr später zum Divisionsgeneral befördert, nahm Canrobert am Krimkrieg teil und wurde 1856 zum Marschall von Frankreich ernannt. Im Sommer 1870 wurde ihm das Kommando über die Mobilgardien im Lager von Châlons übertragen, „... übernahm aber, da er der zügellosen Menge wegen seiner Unpopularität nicht Herr werden konnte, unter Bazaines Oberbefehl das Kommando über das VI. Korps ...“¹¹⁵

Marschall Edmond Le Boeuf, geboren 1809, diente mit großer Auszeichnung von 1837 bis 1841 in Algerien und auf der Krim, wo er 1854 wegen seiner Leistungen bei der Eroberung von Sewastopol zum Brigadegeneral ernannt wurde. 1857 zum Divisionsgeneral befördert, zeichnete sich Le Boeuf auch beim Feldzug in Oberitalien aus und wurde nach kurzer Verwendung als Befehlshaber des VI. Korps im Jahr 1869 zum Kriegsminister berufen. Napoleon III. setzte großes Vertrauen in ihn, ernannte ihn am 24. März 1870 zum Marschall von Frankreich und bei Ausbruch des Krieges zu seinem Chef des Generalstabes. Le Boeuf hatte den Ruf eines bewährten und tüchtigen Truppenführers und genoss Vertrauen und Achtung in der französischen Armee.

Über Kaiser Napoleon III. als dem nominellen Oberbefehlshaber über die französische Armee galt in der deutschen militärischen Führung wohl folgendes Urteil:

„Kaiser Napoleon III. war ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann. Entschlossenheit und Willenskraft hatte er in seiner politischen Laufbahn mehrfach gezeigt. Auch als Militär war er nicht unbedeutend, die von ihm erfundene Granatkanone hatte sich in der Krim bewährt. Doch fehlte ihm fortlaufende militärische Schulung. Seine Führung 1859 in Italien war nicht hervorragend, aber immerhin vom Erfolg gekrönt worden. In der Beurteilung der fremden Armeen war er den meisten seiner Generale überlegen. – Aber seine Gesundheit war erschüttert, und die sich in der letzten Zeit vor dem Kriege häufenden politischen Misserfolge hatten das Zutrauen zu sich selbst untergraben.“

Der als Generalstabschef beim Ausbruch des Krieges fungierende Marschall Le Boeuf war nicht im Stande, die Schwächen des Kaisers auch nur annähernd auszugleichen.“¹¹⁶

Die zahlreichen Feldzüge der letzten Jahre in Algier, auf der Krim, in Oberitalien und Mexiko hatten in der französischen Armee und besonders im Offizierkorps – nicht ganz zu Unrecht – Selbstbewusstsein und Stolz auf die erbrachten Leistungen hervorgebracht. Die Armee galt im In- und Ausland als kriegstüchtig, bewährt und von erfahrenen Offizieren geführt.

Zusammenfassend kann über die französische Armee des Sommers 1870 nach dem Urteil des deutschen Militärwissenschaftlers Volkmar Regling gesagt werden: „Die Franzosen hatten über eine gründlich ausgebildete Armee verfügt, die mit verhältnismäßig langer Dienstzeit praktisch Berufscharakter besaß, aber zu wenig Reserven, und über eine Miliz, die ungenügend ausgebildet war.“¹¹⁷

Die personelle **Stärke** der aktiven französischen Armee nach Mobilmachung betrug im Sommer 1870 unmittelbar vor Ausbruch des Krieges 567 000 Mann. Hiervon mussten je-

115 Meyers Konversations-Lexikon, 3. Bd., S. 841.

116 PFLUGK-HARTTUNG 1895, S. 39 f.

117 REGLING, S. 424.

doch 230 500 Mann an Nichtstreitenden, Gendarmen, Depot- und Garnisonsbesetzungen in Frankreich und Algerien abgezogen werden, sodass für die aktive Feldarmee nur etwa 336 500 Mann verfügbar blieben.¹¹⁸

Miksche vergleicht die Bevölkerungszahl und die personelle Stärke der Streitkräfte Frankreichs mit Deutschland. Er benennt die Sollstärke der mobil gemachten französischen Armee – damit abweichend und um fast 50 000 Mann geringer als der oben zitierte Pflugk-Hartung – mit 520 000 Mann und hält dies angesichts der Bevölkerungszahl Frankreichs von 36 Millionen für erstaunlich wenig. Der Norddeutsche Bund mit einer Bevölkerungszahl von 24,6 Millionen konnte 970 000 Mann mobilisieren und die süddeutschen Staaten (8,1 Millionen Bewohner) erhöhten die Streitkräfte auf 1,2 Mill. Mann. Das französische Wehrsystem hatte in den zurückliegenden Jahren zu wenig Reservisten ausgebildet; zudem bestand seiner Auffassung nach das französische Heer hauptsächlich aus alt gewordenen Berufssoldaten. In der geringen personellen Stärke der Feldarmee und der schleppenden Mobilmachung sieht Miksche die Hauptgründe für die spätere schnelle Niederlage Frankreichs.¹¹⁹

Die aktive **Feldarmee** bestand aus der Kaiserlichen Garde und der Linie. Ihre Truppenteile waren im Frieden organisatorisch zu Regimentern und Bataillonen entsprechend ihrer Truppengattung zusammengefasst. Eine Zusammenfassung dieser Truppenteile in Brigaden, Divisionen und Armeekorps erfolgte erst im Kriege. Eine Ausnahme davon bildete die Kaiserliche Garde, die bereits im Frieden zu einem Korps formiert war.

Die **Kaiserliche Garde** verfügte über 21 949 Mann, 72 Geschütze und 6 635 Pferde und bestand aus

- 24 Bataillonen Infanterie
- 24 Eskadronen Kavallerie
- 2 Regimentern Artillerie

Die **Linie** verfügte über etwa 300 000 Mann mit 984 Geschützen und bestand aus

- 368 Bataillonen Infanterie
- 252 Eskadronen Kavallerie (ca. 32 000 Pferde)
- 19 Regimentern Artillerie
- 3 Regimentern Genietruppen

Zu Beginn des Krieges wurden hiervon 36 Bataillone Infanterie, 40 Eskadronen Kavallerie und Artillerietruppenteile mit 60 Geschützen an der Grenze zu Spanien und in Algier zurückgehalten und kamen somit nicht zum Einsatz gegen deutsche Truppen. Zuzüglich Stabs-Versorgungs- und Sanitätseinheiten dürfte es sich um Kräfte in Stärke von etwa 40 000 Mann gehandelt haben.¹²⁰

Nach der im Juli 1870 befohlenen „Ordre de bataille“ sollte die aktive Feldarmee unter dem Oberbefehl Kaiser Napoleons III. mit dem Namen „Rheinarmee“ ihre **Kriegsgliederung** einnehmen. Diese sah außer der Unterstellung der Kaiserlichen Garde die Bildung von sieben Armeekorps und einer Kavalleriereserve auch die Verstärkung durch eine

118 PFLUGK-HARTUNG 1895, S. 40–42.

119 MIKSCHKE, S. 56 f.

120 PFLUGK-HARTUNG 1895, S. 43 f.

Artillerie- und eine Genie-Hauptreserve vor. Insgesamt sollte die 270 000 Mann starke Rheinarmee umfassen:

332 Bataillone Infanterie

220 Eskadronen Kavallerie

154 Batterien der Artillerie mit 780 Geschützen und 144 Mitrailleusen¹²¹

Einzelheiten zur Gliederung der Rheinarmee enthält **Anlage 14**.

Mitgerissen von der das ganze Land beherrschenden Welle patriotischer Begeisterung wie aber auch in Verkennung der tatsächlichen Kriegsbereitschaft der Armee entschloss sich die französische Führung zu einer Handlungsweise, die sich als verhängnisvoll erweisen sollte – zur gleichzeitigen Durchführung von **Mobilmachung und Aufmarsch**. Übergeordnete Absicht war, dem deutschen Aufmarsch und Angriff zuvorzukommen und mit den aktiven Truppen möglichst schnell offensiv auf deutsches Territorium vorzustoßen. Ministerpräsident Ollivier und Kriegsminister Marschall Le Boeuf hatten auf entsprechende Bedenken gegen diese Absicht übereinstimmend erklärt, dass man nichts zu befürchten habe, vollständig gerüstet und dem Feinde um acht bis zehn Tage voraus sei.¹²² Am 15. Juli wurden die Reserven für die aktiven Truppen und die Mobilgarde einberufen sowie die Anwerbung von Freiwilligen beschlossen.

Die aktive Feldarmee erhielt nahezu gleichzeitig die Befehle zur Einnahme der Kriegsgliederung und zum sofortigen Verlegen der Truppen in grenznahe Versammlungsräume. Die noch nicht auf Kriegsstand gebrachten aktiven Truppenteile mussten also ihre Standorte verlassen, ohne zuvor ihre Reservisten aufgenommen zu haben, die zum Erreichen der Kriegsstärke erforderlich waren.

Ein Großteil der Reservisten befolgte die Einberufungen zu den zentralen Depots im Lande, um dort ihre Ausrüstung zu empfangen und bewegte sich damit in entgegengesetzter Richtung wie ihre an der Ostgrenze Frankreichs aufmarschierenden Stammtruppenteile. Ein anderer Teil der Reservisten sollte sich nach Empfang der Ausrüstung an den zur Aufstellung eines nicht aktiven Truppenteils befohlenen Ort begeben, fand den Kader dieses Truppenteils aber nicht mehr vor, da er sich dem Aufmarsch bereits angeschlossen hatte. Noch größere Schwierigkeiten für Mobilmachung und Aufmarsch ergaben sich bei den zahlreichen nicht aktiven Truppen für den Transport von Munition, Verpflegung, Material und den gesamten Sanitätsdienst. Die Bereitstellung der für diese Dienste benötigten Zugpferde stellte ein weiteres in der befohlenen knappen Zeit nicht zu lösendes Problem dar.

Dennoch leistete gerade die „Compagnie de L’Est“ der französischen Eisenbahn mit 549 Eisenbahnzügen Beachtliches und beförderte „... innerhalb von drei Wochen, das heißt mit 26 Zügen täglich, 185 000 Soldaten, 32 000 Pferde, 3 162 Fuhrwerke und Geschütze sowie 925 Waggons Munition“.¹²³

Am 31. Juli 1870 standen die Korps der französischen Armee in einem weit ausgedehnten Bogen von Sierk nahe der luxemburgischen Grenze über St. Avold, Bitch und Weißenburg bis nach Straßburg und Belfort. Der Schwerpunkt der Kräfte lag beiderseits der Linie Metz–Saarbrücken. Kaiser Napoleon III. selbst war am 28. Juli nach Metz gekommen, um den Oberbefehl zu übernehmen. Trotz des im französischen Hauptquartier

¹²¹ Ebenda, S. 45 f.

¹²² Ebenda, S. 25.

¹²³ MIKSCHKE, S. 54.

bekannten unfertigen und insgesamt noch nicht erreichten Kriegsstandes der Truppen war für den 2. August ein erster Vorstoß über die Grenze nach Deutschland beabsichtigt.

Es hatte an warnenden Stimmen vor den Folgen dieses überhasteten Aufmarsches und dem offensichtlichen schleppenden und teils chaotischen Ablauf der Mobilmachung in der französischen Führung nicht gefehlt. Sie wurden jedoch nicht beachtet. So standen bei Beginn der Kriegshandlungen nur etwa 250 000 Mann weit auseinander gezogen unmittelbar an der Ostgrenze zur Verfügung und hinter ihnen ca. 50 000 Mann als Reserve im Raum um Châlons.

Abschließend zu dieser Darstellung soll hier der Chef des preußischen Generalstabes zu Worte kommen. In seiner „Geschichte des Deutsch-französischen Krieges von 1870–71“ hat Moltke rückblickend die militärische Ausgangslage auf französischer Seite wie folgt beschrieben:

„Die Truppen waren, ohne das Eintreffen der Ergänzungsmannschaft und Ausrüstung abzuwarten, aus ihren Standorten aufgebrochen. Inzwischen häuften sich die einberufenen Reserven in den Depots, alle Bahnhöfe waren überfüllt, die Eisenbahnen zum Theil schon verstopft. Die Weiterbeförderung stockte, da man oft in den Depots den augenblicklichen Standort der Regimenter nicht kannte, an welche die Mannschaften abzusenden waren. Trafen diese endlich bei ihren Regimentern ein, so mangelten ihnen die nothwendigsten Ausrüstungsgegenstände. Den Korps und Divisionen fehlten die Trains, die Lazarethe und fast das gesamte Verwaltungspersonal. Magazine waren nicht im Voraus angelegt worden, und die Truppen wurden auf die Bestände der Festungen angewiesen. Diese selbst befanden sich in vernachlässigtem Zustande, denn auf sie war bei sicherer Erwartung, man werde alsbald in Feindesland vorgehen, wenig Rücksicht genommen. So hatte man auch Karten, zwar von Deutschland, nicht aber von dem eigenen Gebiet an die Stäbe verteilt. Zahllose Anforderungen, Klagen und Beschwerden liefen beim Kriegsministerium in Paris ein, welches schließlich den Truppen überlassen musste, sich zu helfen, wie sie konnten ... Als acht Tage nach der Kriegserklärung der Kaiser in Metz eintraf, waren die Truppen noch nicht vollzählig und selbst die Standorte ganzer Heeresverbände dort nicht genau bekannt. Er befahl das Vorrücken der Armee, aber seine Marschälle erklärten, dass dies bei den inneren Zuständen vorerst nicht möglich sei.“¹²⁴

3. Mobilmachung und Aufmarsch in Deutschland

a. Ablauf bei den preußischen und süddeutschen Truppen

Nachdem sich auf der politischen Bühne Europas geklärt hatte, dass Österreich und Italien nicht als Verbündete Frankreichs in den sich abzeichnenden Krieg eintreten, Dänemark neutral bleiben und die süddeutschen Staaten auf Seite Preußens aktiv eingreifen würden, konnte sich die preußische Führung ganz darauf konzentrieren, ihre militärischen Anstrengungen nur auf Frankreich hin auszurichten. Lediglich ein geringer militärischer Schutz der Nordseeküste gegen mögliche französische Marinetätigkeiten wurde aufgebaut.

124 MOLTKE 1895, S. 3.